

Vergleichung ist ein gefährlicher Feind des Genusses; auch die höchste Schönheit der Kunst übt nur dann, wie sie soll, ihre volle Gewalt über uns aus, wenn unser Auge nicht zugleich seitwärts auf andere Schönheit blickt. Der Himmel hat seine Gaben unter die großen Künstler der Erde so vertheilt, daß wir durchaus genöthiget werden, vor einem jeglichen stille zu stehen, und jeglichem seinen Antheil unsrer Verehrung zu opfern.

Nicht bloß unter italienischem Himmel, unter majestätischen Kuppeln und korinthischen Säulen; auch unter Spitzgewölben, krausverzierten Gebänden und gothischen Thürmen wächst wahre Kunst hervor.

10 Friede sey mit deinen Gebeinen, mein Albrecht Dürer! und möchtest du wissen, wie ich dich lieb habe, und hören, wie ich unter der heutigen dir fremden Welt, der Herold deines Namens bin! - Gesegnet sey mir deine goldne Zeit, Nürnberg! die einzige Zeit, da Deutschland eine eigene vaterländische Kunst zu haben sich rühmen konnte.

15 Aber die schönen Zeitalter ziehen über die Erde hinweg und verschwinden, wie glänzende Wolken über das Gewölbe des Himmels ziehn. Sie sind vorüber, und ihrer wird nicht gedacht; nur wenige rufen sie aus innerer Liebe in ihr Gemüth zurück aus bestäubten Büchern und bleibenden Werken der Kunst.

Herzensergießungen eines
kunstliebenden Klosterbruders

Stergenetzigungen

eines

Fünfliebenden Stoffbruders.

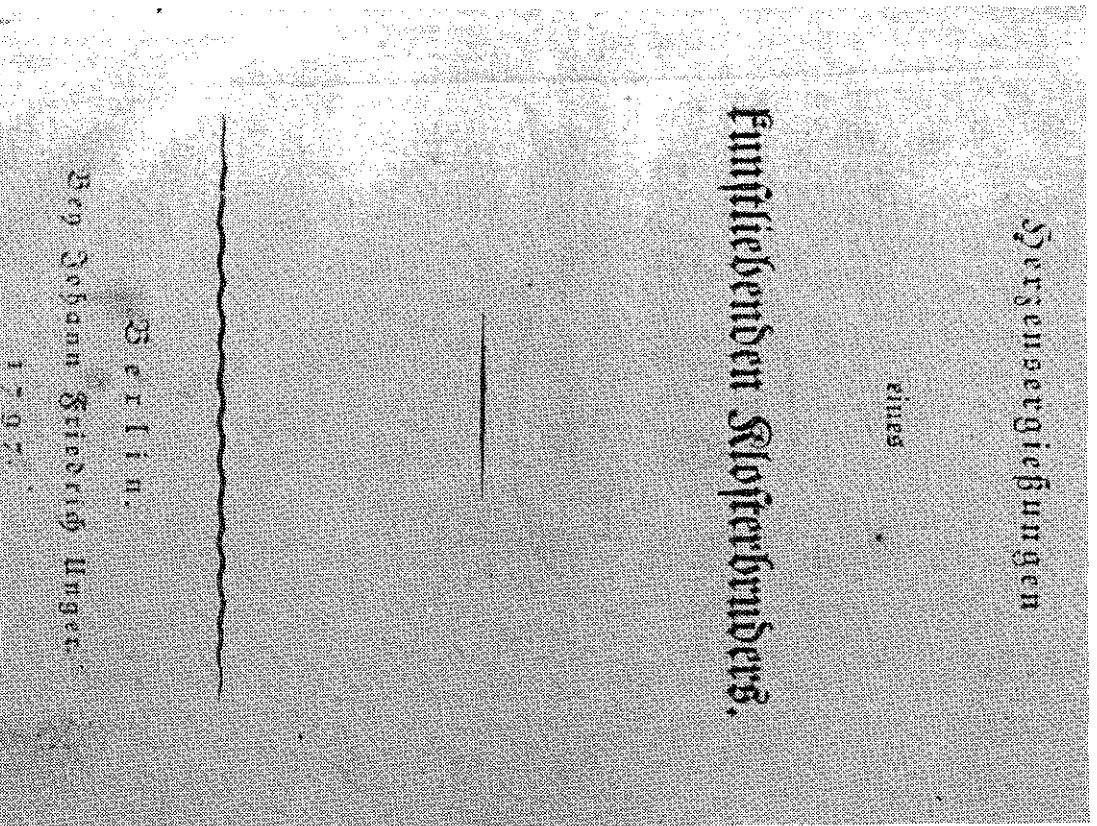


Abb. 2:

Titelblatt der Erstausgabe mit der falschen Jahreszahl 1797.
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
Auf diesem Exemplar basiert der Text dieser Ausgabe.

An den Leser dieser Blätter.

In der Einsamkeit eines klösterlichen Lebens, in der ich nur noch zuweilen dunkel an die entfernte Welt zurückdenke, sind nach und nach folgende Aufsätze entstanden. Ich liebte in meiner Jugend die Kunst ungemein, und diese Liebe hat mich, wie ein treuer Freund, bis in mein jetziges Alter begleitet: ohne daß ich es bemerkte, schrieb ich aus einem innern Drange meine Erinnerungen nieder, die Du, geliebter Leser, mit einem nachsichtsvollen Auge betrachten mußst. Sie sind nicht im Ton der heutigen Welt abgefaßt, weil dieser Ton nicht in meiner Gewalt steht, und weil ich ihn auch, wenn ich ganz aufrichtig sprechen soll, nicht lieben kann.

In meiner Jugend war ich in der Welt und in vielen weltlichen Geschäften verwickelt. Mein größter Drang war zur Kunst, und ich wünschte ihr mein Leben und alle meine wenigen Talente zu widmen. Nach dem Urtheile einiger Freunde war ich im Zeichnen nicht ungeschickt, und meine Kopien sowohl, als meine eigenen Erfindungen misfielen nicht ganz. Aber immer dachte ich mit einem stillen, heiligen Schauer an die großen, gebenedeyten Kunstheiligen; es kam mir seltsam, ja fast alberr vor, daß ich die Kohle oder den Pinsel in meiner Hand führte, wenn mir der Name Raphael's oder Michel Angelo's in das Gedächtniß fiel. Ich darf es wohl gestehen, daß ich zuweilen aus einer unbeschreiblichen wehmüthigen Imbrunst weinen mußte, wenn ich mir ihre Werke und ihr Leben recht deutlich vorstellte: ich konnte es nie dahin bringen, – ja ein solcher Gedanke würde mir gottlos vorgekommen seyn, – an meinen auserwählten Lieblingen das Gute von dem sogenannten Schlechten zu sondern, und sie am Ende alle in Eine Reihe zu stellen, um sie mit einem kalten, kritisirenden Blicke zu betrachten, wie es junge Künstler und sogenannte Kunstfreunde wohl jetzt zu machen pflegen. So habe ich, ich will es frey gestehn, in den Schriften des H. von Ramdohr nur wenig mit Wohlgefallen gelesen; und wer diese liebt, mag das, was ich geschrieben habe, nur sogleich aus der Hand legen, denn es wird ihm nicht gefallen. Diese Blätter, die ich anfangs gar nicht für den Druck bestimmt, widme ich überhaupt nur jungen angehenden Künstlern, oder Knaben, die sich der Kunst zu widmen gedenken, und noch die heilige Ehrfurcht vor der verflorbenen Zeit in einem stillen, unaufgeblähten Herzen tragen. Sie werden vielleicht durch meine sonst unbedeutende Worte noch

mehr geführt, zu einer noch tiefern Ehrfurcht bewegt; denn sie lesen mit derselben Liebe, mit der ich geschrieben habe.

Der Himmel hat es so gefügt, daß ich mein Leben in einem Kloster beschleße: diese Versuche sind daher das einzige, was ich jetzt für die Kunst zu thun im Stande bin. Wenn sie nicht ganz mißfallen, so folgt vielleicht ein zweyter Theil, in welchem ich die Beurtheilungen einiger einzelnen Kunstwerke widerlegen möchte, wenn mir der Himmel Gesundheit und Muße verleiht, meine niedergeschriebenen Gedanken hierüber zu ordnen, und in einen deutlichen Vortrag zu bringen. —

Rapphaels Erscheinung.

Die Begeisterungen der Dichter und Künstler sind von jeher der Welt ein großer Anstoß und Gegenstand des Streites gewesen. Die gewöhnlichen Menschen können nicht begreifen, was es damit für eine Bewandniß habe, und machen sich darüber durchaus sehr falsche und verkehrte Vorstellungen. Daher sind über die inneren Offenbarungen der Kunstgenies eben so viele Unvernünftigkeiten, in und außer Systemen, methodisch und unmethodisch abgehandelt und geschwatzt worden, als über die Mysterien unserer heiligen Religion. Die sogenannten Theoristen und Systematiker beschreiben uns die Begeisterung des Künstlers von Hörensagen, und sind vollkommen mit sich selbst zufriednen, wenn sie mit ihrer eiteln und profanen Philosophasterey unschreibende Worte zusammengesucht haben, für etwas, wovon sie den Geist, der sich in Worte nicht fassen läßt, und die Bedeutung nicht kennen. Sie reden von der Künstlerbegeisterung, als von einem Dinge, das sie vor Augen hätten; sie erklären es, und erzählen viel davon; und sie sollten billig das heilige Wort auszusprechen eröthen, denn sie wissen nicht, was sie damit aussprechen.

Mit wie unendlich vielen unnützen Worten haben sich nicht die überklugen Schriftsteller neuerer Zeiten bey der Materie von den Idealen in den bildenden Künsten versündigt! Sie gestehen ein, daß der Mahler und Bildner zu seinen Idealen auf einem außerordentlichern Wege, als dem Wege der gemeinen Natur und Erfahrung gelangen müsse; sie geben zu, daß dies auf eine geheimnißvolle Weise geschehe: und doch bilden sie sich und ihren Schülern ein, sie wüßten das Wie; — denn es scheint, als würden sie sich schämen, wenn irgend etwas in der Seele des Menschen versteckt und verborgen liegen sollte, worüber sie wißbegierigen jungen Leuten nicht Auskunft geben könnten.

Andre sind nun gar in der That ungläubige und verblendete Spötter, welche das Himmlische im Kunstenthusiasmus mit Hohnlachen gänzlich ablängnen, und durchaus keine besondere Auszeichnung oder Weihe gewisser seltener und erhabener Geister annehmen wollen, weil sie sich selber allzu entfernt von ihnen fühlen. Diese liegen indessen ganz außer meinem Wege, und ich rede mit ihnen nicht.

Der forschende Geist der ernsthaften Wissenschaften scheint dem bildenden Geiste der Kunst so ungleichartig, daß man fast, dem ersten Anblicke nach, zwey verschiedene Gattungen von Wesen für beyde glauben möchte. Und in der That sind nur wenige Sterbliche so eingerichtet, daß sie diesem zweifachen Genius opfern könnten. Welcher aber in seiner eigenen Seele die Heimath alle der Erkenntnisse und Kräfte, worin sonst viele sich theilen, findet, und wessen Geist, mit gleichem Eifer und Glücke, durch Schlüsse der Vernunft Wahrheiten ausrechnet, und Einbildungen seines inneren Sinnes durch Mühsamkeit der Hand in sichtbare Darstellungen hervorbringt: – ein solcher muß der ganzen Welt Erstaunen und Bewunderung abnöthigen. Und wenn er überdies nicht bloß einer einzigen Kunst ergeben ist, sondern mehrere in sich vereinigt, ihre geheime Verwandtschaft fühlt, und die göttliche Flamme, die in allen weht, in seinem Inneren empfindet; so ist dieser Mann von der Hand des Himmels gewiß auf eine wunderbare Weise vor andern Menschen hervorgehoben, und es werden viele mit ihren Gedanken nicht einmal an ihn heranreichen können. –

Der Hof des mayländischen Herzogs, Lodovico Sforza, war der Hauptschauplatz, wo Leonardo da Vinci, als oberster Vorsteher der Akademie, seine vielfachen Geschicklichkeiten entfaltete. Hier zeigte er sich in vortrefflichen Gemälden und Bildwerken; hier verbreitete er seinen guten Geschmack in Gebäuden; er war förmlich unter der Zahl der Tonkünstler als Spieler auf der Geige angestellt; er führte mit tiefer Einsicht den schweren Bau eines Wasserkanals über Berge und Thäler, – und so stellte er bloß in seiner Person fast eine ganze Akademie aller menschlichen Erkenntnisse und Fertigkeiten vor. Ehe er den Bau des Kanals übernahm, begab er sich nach Valverola, dem Landsitz eines seiner angesehenen Freunde, und legte sich dort, unter Begünstigung der ländlichen Muse, mit großem Fleiß auf das Mathematische der Baukunst. Auf diesem stillen Landsitz brachte er nachher etliche Jahre zu, lag mit philosophischem Geiste den mathematischen, und allen nur irgend zu einer gründlichen Theorie der bildenden Künste gehörigen Studien ob, und verlor sich ganz in tief sinnige Spekulationen. Das Gepräge der in sich gekehrten Weisheit trug er auch in seinem Äußeren, indem er sich Haar und Bart so lang hatte wachsen lassen, daß er das Ansehen eines Einsiedlers hatte; – wie denn einige in seinem unermindeten Fleiß auch den Bewegungsgrund finden wollen, daß er zeitlichs unvernünftig blieb. – Während des Aufenthaltes in seiner ländlichen Einsamkeit trug er nun auch die Resultate seines Studiums, durch seinen Geist geseigert und geläutert, und mit seinen eigenen sehr scharfsinnigen Gedanken und Beobachtungen versetzt, in ausführlichen Werken zusammen, welche sich, von seiner eige-

nen theuren Hand geschrieben, noch jetzt in dem großen ambrosianischen Bücherschatze zu Mayland befinden.

Aber ach! es ist auch diese, wie so manche andre uralte, mit ehrwürdigem Staube bedeckte Handschrift in den Bücherschätzen der Großen, ein unangehütetes Helligthum, vor welchem die unverständigen Söhne unsers Zeitalters, höchstens mit einer leeren Ehrfurchtsbezeugung, vorüber gehen. Das Manuscript wartet noch auf denjenigen, welcher den Geist des alten Mahlers, der darin verzaubert schläft, daraus erwecken, und aus den lange getragenen Banden erlösen soll.

Alle die Schönheiten und das Vortreffliche in den vielen Gemälden unsers Leonardo aus einander zu setzen, ist meine Feder nicht im Stande. Sein berühmtestes Bild ist wohl die Vorstellung des heiligen Abendmahles in dem Refektorium der Dominikaner zu Mayland. Man bewundert darin den seelenvollen Ausdruck in den Köpfen der Jünger Christi, wie jeder den Herrn zu fragen scheint: Herr! bin ich's? Die alten Anekdotensammler der Kunst erzählen, daß Leonardo, nachdem er die übrigen Figuren vollendet, eine Weile gezögert, und immer bey sich überlegt und nachgedacht, oder, (um vielleicht eigentlicher zu reden,) auf glückliche Eingebungen geharret habe, wie er das verrätherische Gesicht des Judas, und das erhabene Antlitz Jesu, recht vollkommen ausdrücken sollte; worauf der Prior des Klosters einen einleuchtenden Beweis seines Unverstandes gegeben, indem er ihn, wie einen Tagelöhner, über sein Zögern zur Rede gestellt habe.

Noch eines Gemäldes des Leonardo muß ich, eines merkwürdigen Umstandes halber, gedenken. Ich meyne das Bildniß der Lisa del Giocondo, (der Gemahlinn des Francesco,) an welchem er vier Jahre arbeitete, ohne durch die sorgfältigste und feinste Ausarbeitung jedes Härchens, den Geist und das Leben des Ganzen zu ersticken. So oft nun die edle Frau ihm zum Mahlen saß, rief er allemal einige Personen herzu, die sie durch eine angenehme und muntre Musik auf Instrumenten, mit der menschlichen Stimme begleitet, aufheitern mußten. Ein sehr sinnreicher Einfall, wegen dessen ich den Leonardo immer bewundert habe. Er wußte nur zu wohl, daß bey Personen, welche zum Mahlen sitzen, sich gewöhnlich eine trockene und leere Ernsthaftigkeit auf ihrem Gesichte einzufinden pflegt, und daß eine solche Miene, wenn sie im Gemälde in bleibenden Zügen festgehalten wird, ein ungelälliges oder wohl gar finstres Ansehen gewinnt. Dagegen kannte er die Wirkung einer fröhlichen Musik, wie sie sich in den Mienen des Gesichts abspiegelt, wie sie alle Züge auflöst, und in ein liebliches, reges Spiel setzt. So trug er die sprechenden Reize des Antlitzes lebendig auf die Tafel über, und wußte bey Ausübung der einen Kunst sich der andern so

glücklich als Gehülffin zu bedienen, daß diese auf jene ihren Widerschein warf.

Wie viele geschickte Mahler aus des Leonardo Schule ausgegangen, und wie angesehen und allgemein verehrt er in seinem Leben war, läßt sich gedenken. Als er einst in einem Kloster vor Florenz nur den Entwurf zu einem großen Altarplatte gemacht hatte, ward der Ruf dieses Entwurfs so groß, daß zwey Tage lang eine Menge Volks aus der Stadt dahin wallfahrte, und man hätte meynen sollen, es würde ein Fest oder eine Procession gehalten.

In Florenz hatte Leonardo da Vinci sich wieder aufgehalten, seitdem, in den kriegerischen Zeiten von Italien, der Herzog Lodovico Sforza von Mayland eine gänzliche Niederlage erlitten hatte, und die Akademie zu Mayland ganz zerstückt war. In seinem hohen Alter ward er noch von König Franz dem Ersten, aus Florenz nach Frankreich berufen.

Der Monarch schätzte ihn über alles hoch, und empfing den alten fünf und siebzighährigen Mann mit besonderer Freundlichkeit und Achtung. Allein es war ihm nicht beschieden, sein Leben in dem ihm neuen Lande noch hoch zu bringen. Die Beschwerden der Reise und die Verschiedenheit der Landesart mußten ihm die Krankheit zugezogen haben, die ihn nicht lange nach seiner Ankunft befiel. Der König besuchte ihn fleißig in seiner Krankheit, und bezeugte sich sehr besorgt um ihn. Als er einst auch zu ihm kam, an sein Lager trat, und der alte Mann sich im Bette aufrichten wollte, um dem Könige für seine Gnade zu danken, ward er unvermerkt von einer Schwachheit überfallen, - der König unterstützte ihn mit seinen Armen, - aber der Athem ging ihm aus, - und der Geist, der so viele und große Dinge gewirkt hatte, welche noch jetzt in ihrer Vollkommenheit bestehen, war durch einen einzigen Hauch, wie ein Blatt von der Erde, weggeweht. -

Wenn der Glanz der Kronen das Licht ist, welches das Gedeihen der Künste vorzüglich befördert, so kann man die Scene, die an dem Ende von Leonardo's Leben steht, gewissermaßen als eine Apotheose des Künstlers ansehen; in den Augen der Welt wenigstens mußte es für alle Thaten des großen Mannes ein würdiger Lohn erscheinen, in den Armen eines Königs zu erlassen. - -

Man wird mich nun vielleicht fragen: Ob ich denn nun diesen hier so hochgepriesenen Leonardo da Vinci als den vortrefflichsten, und als das Haupt aller Mahler aufstellen, und alle Schüler auffordern wollte, daß sie gerade so zu werden streben sollten, wie er?

Aber anstatt zu antworten, frage ich wieder: Ob es denn nicht erlaubt sey, seinen Blick einmal absichtlich auf den großen und betrachtungswürdigen

Geist eines einzigen Mannes zu beschränken, um seine eigenthümlichen Vortrefflichkeiten einmal recht für sich, in ihrem Zusammenhange zu überschauen? - und ob man wohl so dreist, mit der anmaßenden Strenge eines Richerames, die Künstler nach Maaß und Gewicht ihrer Verdienste in Reih' und Glied stellen könne, wie die Lehrer der Moral tugend- und lasterhafte Menschen, nach genauen Regeln des Ranges, über- und untereinander zu setzen sich vermessen?

Ich meyne, man könne Geister von sehr verschiedener Beschaffenheit, die beyde große Eigenschaften haben, beyde bewundern. Die Geister der Menschen sind eben so unendlich-mannigfaltig, als es ihre Gesichtsbildungen sind. Und nennen wir nicht das ehrwürdige, faltreiche, weisheitsvolle Anflitz des Greises eben so wohl schön, als das unbefangene, Empfangungs-athmende, zauberhafte Gesicht der Jungfrau?

Allein bey dieser bildlichen Vorstellung möchte mir jemand sagen: Wenn aber das Lösungswort Schönheit ertönt, drängt sich dir da nicht unwillkürlich aus innerer Seele das letztere Bild, das Bild der Venus Urania in deinem Busen hervor?

Und hierauf weiß ich freylich nichts zu antworten.

Wer bey meinem zwiefachen Bilde, wie ich, an den Geist des Mannes, den wir eben geschildert haben, und an den Geist desjenigen, den ich den Göttlichen zu nennen pflege, gedenkt, wird in dieser Gleichnißrede vielleicht Stoff zum Nachsinnen finden. Dergleichen Phantaseyen, die uns in den Sinn kommen, verbreiten oftmals auf wunderbare Weise ein helleres Licht über einen Gegenstand, als die Schlußreden der Vernunft; und es liegt neben den sogenannten höheren Erkenntnißkräften ein Zauberspiegel in unsrer Seele, der uns die Dinge manchmal vielleicht am kräftigsten dargestellt zeigt. -

Zwey Gemäldeschilderungen.

Ein schönes Bild oder Gemähde ist, meinem Sinne nach, eigentlich gar nicht zu beschreiben; denn in dem Augenblicke, da man mehr als ein einziges Wort darüber sagt, fliegt die Einbildung von der Tafel weg, und gaukelt für sich allein in den Lüften. Drum haben die alten Chronikenschreiber der Kunst mich sehr weise gedünket, wenn sie ein Gemähde bloß: ein vortreffliches, ein unvergleichliches, ein über alles herrliches nennen; indem es mir unmöglich scheint, m e h r davon zu sagen. Indessen ist es mir beygefallen, ein paar Bilder einmal auf die folgende Art zu schildern, wovon ich die zwey Proben, die mir von selbst in den Sinn gekommen sind, um der eignen Art willen, ohne daß ich diese Art für etwas sehr Vorzügliches halten mag, doch zu Jedermanns Ansicht hersetzen will.

Erstes Bild.

Die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde,
und der kleine Johannes.

Maria.

Warum bin ich doch so überselig,
Und zum allerhöchsten Glück erlesen,
Das die Erde jemals tragen mag?
Ich verzage bey dem großen Glücke,
Und ich weiß nicht Dank dafür zu sagen,
Nicht mit Thränen, nicht mit lauter Freude.
Nur mit Lächeln und mit tiefer Wehmuth
Kann ich auf dem Götterkinde ruhen,
Und mein Blick vernag es nicht, zum Himmel,
Und zum gütigen Vater aufzusteigen.
Nimmer werden meine Augen müde,
Dieses Kind, das mir im Schooße spielt,
Anzusehn mit tiefer Herzensfreude.
Achl! und welche fremde, große Dinge,
Die das unschuldvolle Kind nicht ahndet,

Leuchten aus den klugen blauen Augen,
Und aus all' den kleinen Gaukeleyern!
Achl! ich weiß nicht was ich sagen soll!
Dünkt michs doch, ich sey nicht mehr auf dieser Erde,
Wenn ich in mir recht lebendig denke:
Ich, ich bin die Mutter dieses Kindes.

Das Jesuskind.

Hübsch und bunt ist die Welt um mich her!
Doch ist's mir nicht wie den andern Kindern,
Doch kann ich nicht recht spielen,
Nichts fest angreifen mit der Hand,
Nicht laufjauchzend frohlocken.
Was sich lebendig
Vor meinen Augen regt und bewegt,
Kommt mir vor, wie vorbeygehend Schattenbild
Und artiges Blendwerk.
Aber innerlich bin ich froh,
Und denke mir innerlich schönere Sachen,
Die ich nicht sagen kann.

Der kleine Johannes.

Achl! wie bet' ich es an, das Jesuskindlein!
Ach wie lieblich und voller Unschuld
Gaukelt es in der Mutter Schooß! –
Lieber Gott im Himmel, wie bet' ich heimlich zu Dir,
Und danke Dir,
Und preise Dich um Deine große Gnade,
Und flehe Deinen Segen herab auch für mich!

Einige Worte

über

Allgemeinheit, Toleranz

und

Menschenliebe

in der Kunst.

Der Schöpfer, welcher unsre Erde und alles was darauf ist gemacht hat, hat das ganze Erdenrund mit seinem Blick umfaßt, und den Strohm seines Segens über den ganzen Erdkreis ausgegossen. Aber aus seiner geheimnißvollen Werkstatt hat Er tausenderley unendlich-mannigfaltige Keime der Dinge über unsre Kugel hergestreut, die unendlich-mannigfaltige Früchte tragen, und zu Seiner Ehre zu dem größten, buntesten Garten hervorströmen. Auf wunderbare Weise führt Er seine Sonne um den Erdball in gemessenen Kreisen herum, daß ihre Strahlen in tausend Richtungen zur Erde kommen, und unter jedem Himmelsstrich das Mark der Erde zu verschiedenartigen Schöpfungen auskochen und hervorreiben.

Mit gleichem Auge ruht Er in einem großen Moment auf dem Werk seiner Hände, und empfängt mit Wohlgefallen das Opfer der ganzen lebendigen und leblosen Natur. Das Brüllen des Löwen ist Ihn so angenehm wie das Schreyen des Renntiers; und die Aloe duftet Ihn eben so lieblich als Rose und Hyacinthe.

Auch der Mensch ist in tausendfacher Gestalt aus Seiner schaffenden Hand gegangen: – die Brüder eines Hauses kennen sich nicht, und verstehen sich nicht; sie reden verschiedene Sprachen, und staunen über einander: – aber Er kennt sie alle, und freuet sich aller; mit gleichem Auge ruht Er auf seiner Hände Werk, und empfängt das Opfer der ganzen Natur.

Auf mancherley Weise hört Er die Stimmen der Menschen von den himmlischen Dingen durcheinander reden, und weiß daß alle, – alle, wär' es auch wider ihr Wissen und Willen, – dennoch Ihn, den Unmenbaren, meynen.

So hört Er auch die innere Empfindung der Menschen in verschiedenen Zonen und in verschiedenen Zeitaltern verschiedene Sprachen reden, und hört, wie sie mit einander streiten und sich nicht verstehen: aber dem ewigen

Geiste löst sich alles in Harmonie auf; er weiß, daß ein jeder die Sprache redet, die Er Ihn angeschaffen hat, daß ein jeder sein Inneres äußert wie er kann und soll; – wenn sie in ihrer Blindheit unter einander streiten, so weiß und erkennt Er, daß für sich ein jeglicher Recht hat; er sieht mit Wohlgefallen auf jeden und auf alle, und freuet sich des bunten Gemisches.

Kunst ist die Blume menschlicher Empfindung zu nennen. In ewig wechselnder Gestalt erhebt sie sich unter den mannigfaltigen Zonen der Erde zum Himmel empor, und dem allgemeinen Vater, der den Erdball mit allem was daran ist, in seiner Hand hält, duftet auch von dieser Saat nur ein vereinigter Wohlgeruch.

Er erblickt in jeglichem Werke der Kunst, unter allen Zonen der Erde, die Spur von dem himmlischen Funken, der, von Ihn ausgegangen, durch die Brust des Menschen hindurch, in dessen kleine Schöpfungen überging, aus denen er dem großen Schöpfer wieder entgegenflammt. Ihn ist der gothische Tempel so wohlgefällig als der Tempel des Griechen; und die rohe Kriegsmusik der Wilden ist Ihn ein so lieblicher Klang, als kunstreiche Chöre und Kirchengesänge.

Und wenn ich nun von Ihn, dem Unendlichen, durch die unermesslichen Räume des Himmels, wieder zur Erde gelange, und mich unter meinen Mitbrüdern umsehe, – ach! so muß ich laute Klagen erheben, daß sie ihrem ewigen großen Vorbilde im Himmel so wenig ähnlich zu werden sich bestreben. Sie zanken mit einander, und verstehen sich nicht, und sehen nicht, daß sie alle nach demselben Ziele eilen, weil jeder mit festem Fuße auf seinem Standort stehen bleibt, und seine Augen nicht über das Ganze zu erheben weiß.

Bilden Menschen ist es nicht begrifflich, daß es auf unserer Erdkugel Antipoden gebe, und daß sie selber Antipoden sind. Sie denken sich den Ort, wo sie stehen, immer als den Schwerpunkt des Ganzen, – und ihrem Geiste mangeln die Schwingen, das ganze Erdenrund zu umfliegen, und das in sich selbst gegründete Ganze mit einem Blicke zu umspielen.

Und eben so betrachten sie ihr Gefühl als das Centrum alles Schönen in der Kunst, und sprechen, wie vom Richterstuhle, über Alles das entscheidende Urtheil ab, ohne zu bedenken, daß sie niemand zu Richtern gesetzt hat, und daß diejenigen, die von ihnen verurtheilt sind, sich eben sowohl dazu aufwerfen könnten.

Warum verdammt ihr den Indianer nicht, daß er indianisch, und nicht unsre Sprache redet? –

Und doch wollt ihr das Mittelalter verdammen, daß es nicht solche Tempel baute, wie Griechenland? –

O so ahndet euch doch in die fremden Seelen hinein, und merket, daß ihr mit euren verkanteten Brüdern die Geistesgaben aus der selben Hand empfangen habt! Begreifet doch, daß jedes Wesen nur aus den Kräften, die es vom Himmel erhalten hat, Bildungen aus sich herausschaffen kann, und daß einem jeden seine Schöpfung gemäß seyn müssen. Und wenn ihr euch nicht in alle fremde Wesen hineinzuftühlen, und durch ihr Gemüth hindurch ihre Werke zu empfinden vermöget; so versuchet wenigstens, durch die Schlussketten des Verstandes mittelbar an diese Überzeugung heranzureichen. -

10 Hätte die aussäende Hand des Himmels den Keim deiner Seel auf die afrikanischen Sandwüsten fallen lassen, so würdest du aller Welt das glänzende Schwarz der Haut, das dicke, stumpfe Gesicht, und die kurzen, krausen Haare, als wesentliche Theile der höchsten Schönheit angepredigt, und den ersten weißen Menschen verlacht oder gehaßt haben. Wäre deine Seele 15 einige hundert Meilen weiter nach Osten, auf dem Boden von Indien aufgegangen, so würdest du in den kleinen, seltsamgestalteten, vielarmigen Götzen den geheimen Geist fühlen, der, unsern Sinnen verborgen, darinnen weilt, und würdest, wenn du die Bildsäule der medicinischen Venus erblicktest, nicht wissen was du davon halten solltest. Und hätte es Denjenigen, in 20 dessen Macht du standest und stehst, gefallen, dich unter die Scharen südlicher Insulaner zu werfen, so würdest du in jedem wilden Trommelschlag, und den rohen, gellenden Schlägen der Melodie, einen tiefen Sinn finden, von dem du jetzt keine Sylbe fassst. Würdest du aber in irgend einem dieser Fälle, die Gabe der Schöpfung oder die Gabe des Genusses der Kunst, aus 25 einer andern Quelle, als aus der ewigen und allgemeinen, der du auch jetzt alle deine Schätze verdankst, empfangen haben? -

Das Einnaleins der Vernunft folgt unter allen Nationen der Erde denselben Gesetzen, und wird nur hier auf ein unendlich größeres, dort auf ein sehr geringes Feld von Gegenständen angewandt. - Auf ähnliche Weise ist 30 das Kunstgefühl nur ein und derselbe himmlische Lichtstrahl, welcher aber, durch das mannigfach-geschliffene Glas der Sinnlichkeit unter verschiedenen Zonen sich in tausenderley verschiedene Farben bricht.

Schönheit: ein wunderseitsames Wort! Erfindet erst neue Worte für jedes einzelne Kunstgefühl, für jedes einzelne Werk der Kunst! In jedem 35 spielt eine andere Farbe, und für ein jedes sind andere Nerven in dem Gebäude des Menschen geschaffen.

Aber ihr spinnst aus diesem Worte, durch Künste des Verstandes, ein strenges System, und wollt alle Menschen zwingen, nach euren Vorschriften und Regeln zu fühlen, - und fühlet selber nicht.

Wer ein System glaubt, hat die allgemeine Liebe aus seinem Herzen verdrängt! Erträglicher noch ist Intoleranz des Gefühls, als Intoleranz des Verstandes; - Aber glaube besser als Systemglaube. -
Könnt ihr den Melancholischen zwingen, daß er scherzhafte Lieder und muntern Tanz angenehm finde? Oder den Sanguinischen, daß er sein Herz 5 den tragischen Schrecknissen mit Freude darbiere?

O lasset doch jedes sterbliche Wesen und jedes Volk unter der Sonne bey seinem Glauben und seiner Glückseligkeit! und freuet euch, wenn andere sich freuen, - wenn ihr euch auch über das, was ihnen das liebste und werthe 10 ste ist, nicht mit zu freuen versteht.

Uns, Söhnen dieses Jahrhunderts, ist der Vorzug zu Theil geworden, daß wir auf dem Gipfel eines hohen Berges stehen, und daß viele Länder und viele Zeiten unsern Augen offenbar, um uns herum und zu unsern Füßen 15 ausgebreitet liegen. So lasset uns denn dieses Glück benutzen, und mit heitern Blicken über alle Zeiten und Völker umherschweifen, und uns bestreben, an allen ihren mannigfaltigen Empfindungen und Werken der Empfindung immer das Menschliche herauszufühlen. - -

Jegliches Wesen strebt nach dem Schönsten: aber es kann nicht aus sich herausgehen, und sieht das Schönste nur in sich. So wie in jedes sterbliche 20 Auge ein anderes Bild des Regenbogens kommt, so wirft sich jedem, aus der umgebenden Welt, ein anderes Abbild der Schönheit zurück. Die allgemeine, ursprüngliche Schönheit aber, die wir nur in Momenten der verkälärten Anschauung nennen, nicht in Worte auflösen können, zeigt sich Dem, 25 der den Regenbogen, und das Auge, das ihn siehet, gemacht hat.

Ich habe meine Rede angefangen von Ihm, und ich kehre wieder zu Ihm zurück: - wie der Geist der Kunst, - wie aller Geist von Ihm ausgeht, und durch die Atmosphäre der Erde, Ihm zum Opfer wieder entgegendringt. -

suchte, ihr ächtes Verdienst, jemanden zu erklären, und über ihre Vortrefflichkeiten mich in Worte auszubreiten wagte; bey den Werken Raphaels aber, immer von der himmlischen Schönheit so überfüllt und bedrängt ward, daß ich nicht wohl darüber reden, noch jemanden deutlich auseinandersetzen konnte, woraus mir überall das Göttliche hervorleuchte.

5
Aber ich will jetzt meine Blicke von dir nicht abwenden, mein Albrecht. Vergleichung ist ein gefährlicher Feind des Genusses; auch die höchste Schönheit der Kunst thut nur dann, wie sie soll, ihre volle Gewalt an uns aus, wenn unser Auge nicht zugleich seitwärts auf andere Schönheit blickt. Der 10
Himmel hat seine Gaben unter die großen Künstler der Erde so vertheilt, daß wir durchaus genöthiget werden, vor einem jeglichen stille zu stehen, und jeglichem seinen Antheil unsrer Verehrung zu opfern.

Nicht bloß unter italienischem Himmel, unter majestätischen Kuppeln und korinthischen Säulen; – auch unter Spitzgewölben, Kraus-verzierten 15
Gebäuden und gothischen Thürmen, wächst wahre Kunst hervor.

Friede sey mit deinen Gebeten, mein Albrecht Dürer! und möchtest du wissen, wie ich dich lieb habe, und hören, wie ich unter der heutigen, dir fremden Welt, der Herold deines Namens bin. – Geseget sey mir deine goldene Zeit, Nürnberg! die einzige Zeit, da Deutschland eine eigene vaterländische 20
Kunst zu haben sich rühmen konnte. – Aber die schönen Zeitalter ziehen über die Erde hinweg, und verschwinden, wie glänzende Wolken über das Gewölbe des Himmels wegziehen. Sie sind vorüber, und ihrer wird nicht gedacht; nur wenige rufen sie aus innerer Liebe in ihr Gemüth zurück, aus bestäubten Büchern, und bleibenden Werken der Kunst.

Von

Zwey wunderbaren Sprachen,

und

deren geheimnißvoller Kraft.

Die Sprache der Worte ist eine große Gabe des Himmels, und es war eine ewige Wohlthat des Schöpfers, daß er die Zunge des ersten Menschen löste, damit er alle Dinge, die der Höchste um ihn her in die Welt gesetzt, und alle geistigen Bilder, die er in seine Seele gelegt hatte, nennen, und seinen Geist in dem mannigfaltigen Spiele mit diesem Reichthum von Namen üben konnte. 5
Durch Worte herrschen wir über den ganzen Erdkreis; durch Worte erhandeln wir uns mit leichter Mühe alle Schätze der Erde. Nur das Unsihbare, das über uns schwebt, ziehen Worte nicht in unser Gemüth herab. 10

Die irdischen Dinge haben wir in unsrer Hand, wenn wir ihre Namen aussprechen; – aber wenn wir die Allgüte Gottes, oder die Tugend der Heiligen nennen hören, welches doch Gegenstände sind, die unser ganzes Wesen ergreifen sollten, so wird allein unser Ohr mit leeren Schallen gefüllt, und unser Geist nicht, wie es sollte, erhoben. 15

Ich kenne aber zwey wunderbare Sprachen, durch welche der Schöpfer den Menschen vergönnt hat, die himmlischen Dinge in ganzer Macht, so viel es nämlich, (um nicht verwegen zu sprechen,) sterblichen Geschöpfen möglich ist, zu fassen und zu begreifen. Sie kommen durch ganz andere Wege zu unserm Inneren, als durch die Hilfe der Worte; sie bewegen 20
auf einmal, auf eine wunderbare Weise, unser ganzes Wesen, und drängen sich in jede Nerve und jeden Blutstropfen, der uns angehört. Die eine dieser wundervollen Sprachen redet nur Gott; die andere reden nur wenige Auserwählte unter den Menschen, die er zu seinen Lieblingen gesalbt hat. Ich meyne: die Natur und die Kunst. – 25

Seit meiner frühen Jugend her, da ich den Gott der Menschen zuerst aus den uralten heiligen Büchern unserer Religion kennen lernte, war mir die Natur immer das gründlichste und deutlichste Erklärungsbuch über sein Wesen und seine Eigenschaften. Das Säuseln in den Wipfeln des Waldes, und das Rollen des Donners, haben mir geheimnißvolle Dinge von ihm erzählt, die ich in Worten nicht aufsetzen kann. Ein schönes Thal, von aben-

theuerlichen Felsengestalten umschlossen, oder ein glatter Fluß, worin gebeugte Bäume sich spiegheln, oder eine heitere grüne Wiese von dem blauen Himmel beschieden, – ach diese Dinge haben in meinem inneren Gemüthe mehr wunderbare Regungen zuwege gebracht, haben meinen Geist von der Allmacht und Allgüte Gottes inniger erfüllt, und meine ganze Seele weit mehr gereinigt und erhoben, als es je die Sprache der Worte vermag. Sie ist, dünkt mich, ein allzu irdisches und grobes Werkzeug, um das Unkörperliche, wie das Körperliche, damit zu handhaben.

Ich finde hier einen großen Anlaß, die Macht und Güte des Schöpfers zu preisen. Er hat um uns Menschen eine unendliche Menge von Dingen umhergestellt, wovon jedes ein anderes Wesen hat, und wovon wir keines verstehen und begreifen. Wir wissen nicht, was ein Baum ist; nicht, was eine Wiese, nicht, was ein Felsen ist; wir können nicht in unserer Sprache mit ihnen reden; wir verstehen nur u n s untereinander. Und dennoch hat der Schöpfer in das Menschenherz eine solche wunderbare Sympathie zu diesen Dingen gelegt, daß sie demselben, auf unbekanntem Wegen, Gefühle, oder Gesinnungen, oder wie man es nennen mag, zuführen, welche wir nie durch die abgemessensten Worte erlangen.

Die Weltweisen sind, aus einem an sich löblichen Eifer für die Wahrheit, irre gegangen; sie haben die Geheimnisse des Himmels aufdecken, und unter die irdischen Dinge, in irdische Beleuchtung stellen wollen, und die d u n - k e l n G e f ü h l e von demselben, mit kühner Verfechtung ihres Rechtes, aus ihrer Brust verstoßen. – Vermag der schwache Mensch die Geheimnisse des Himmels aufzuhellen? Glaubst er verwegen ans Licht ziehen zu können, was Gott mit seiner Hand bedeckt? Darf er wohl die d u n k e l n G e f ü h l e , welche wie verhüllte Engel zu uns herniedersteigen, hochmüthig von sich weisen? – Ich ehre sie in tiefer Demuth; denn es ist große Gnade von Gott, daß er uns diese ächten Zeugen der Wahrheit herabsendet. Ich falte die Hände, und bete an. –

Die K u n s t ist eine Sprache ganz anderer Art, als die Natur; aber auch ihr ist, durch ähnliche dunkle und geheime Wege, eine wunderbare Kraft auf das Herz des Menschen eigen. Sie redet durch Bilder der Menschen, und bedienet sich also einer Hieroglyphenschrift, deren Zeichen wir dem Äußern nach, kennen und verstehen. Aber sie schmelzt das Geistige und Unsinnliche, auf eine so rührende und bewundernswürdige Weise, in die sichtbaren Gestalten hinein, daß wiederum unser ganzes Wesen, und alles, was an uns ist, von Grund auf bewegt und erschüttert wird. Manche Gemähde aus der Leidensgeschichte Christi, oder von unsrer heiligen Jungfrau, oder aus der Geschichte der Heiligen, haben, ich darf es wohl sagen, mein Gemüth mehr

gesäubert, und meinem inneren Sinne tugendlichere Gesinnungen eingeflößt, als Systeme der Moral und geistliche Betrachtungen. Ich denke unter andern noch mit Inbrunst an ein über alles herrlich gemaltes Bild unsers heiligen Sebastian, wie er nackt an einen Baum gebunden steht, ein Engel ihm die Pfeile aus der Brust zieht, und ein anderer Engel vom Himmel einen Blumenkranz für sein Haupt bringt. Diesem Gemähde verdanke ich sehr eindringliche und haftende christliche Gesinnungen, und ich kann mir jetzt kaum dasselbe lebhaft vorstellen, ohne daß mir die Thränen in die Augen kommen.

Die Lehren der Weisen setzen nur unser Gehirn, nur die eine Hälfte unseres Selbst, in Bewegung; aber die zwey wunderbaren Sprachen, deren Kraft ich hier verkündige, rühren unsre Sinne sowohl als unsern Geist; oder vielmehr scheinen dabey, (wie ich es nicht anders ausdrücken kann,) alle Theile unsers (uns unbegrifflichen) Wesens zu einem einzigen, neuen Organ zusammenzuschmelzen, welches die himmlischen Wunder, auf diesem zweifachen Wege, faßt und begreift.

Die eine der Sprachen, welche der Höchste selber von Ewigkeit zu Ewigkeit fortredet, die ewig lebendige, unendliche N a t u r , zieht uns durch die weiten Räume der Lüfte unmittelbar zu der Gottheit hinauf. Die K u n s t aber, die, durch sinnreiche Zusammensetzungen von gefahrter Erde und etwas Feuchtigkeit, die menschliche Gestalt in einem engen, begränzten Raume, nach innerer Vollendung strebend, nachahmt, (eine Art von Schöpfung, wie sie sterblichen Wesen hervorzubringen vergönnt ward.) – sie schließt uns die Schätze in der menschlichen Brust auf, richtet unsern Blick in unser Inneres, und zeigt uns das Unsichtbare, ich meyne alles was edel, groß und göttlich ist, in menschlicher Gestalt. –

Wenn ich aus dem Gottgeweihten Tempel unsers Klosters von der Betrachtung Christi am Kreuz, ins Freye hinausstrete, und der Sonnenschein vom blauen Himmel mich warm und lebendig umfängt, und die schöne Landschaft mit Bergen, Gewässer und Bäumen mein Auge rührt; so sehe ich eine eigene Welt Gottes vor mir hervorgehen, und fühle auf eigene Weise große Dinge in meinem Inneren sich erheben. – Und wenn ich aus dem Freyen wieder in den Tempel trete, und das Gemähde von Christo am Kreuze mit Ernst und Innigkeit betrachte; so sehe ich wiederum eine andre ganz eigene Welt Gottes vor mir hervorgehen, und fühle auf andre, eigene Weise sich große Dinge in meinem Inneren erheben. –

Die Kunst stellet uns die höchste menschliche Vollendung dar. Die Natur, so viel davon ein sterbliches Auge sieht, gleichet abgebrochenen Orakelsprüchen aus dem Munde der Gottheit. Ist es aber erlaubt, also von dergleichen

Wie und auf welche Weise man

die

Werke der großen Künstler der Erde

eigentlich betrachten,

5

und

zum Wohl seiner Seele gebrauchen müsse.

10 Immerfort höre ich die kindische und leichtsinnige Welt klagen, daß Gott nur so wenig recht große Künstler auf die Erde gesetzt habe; ungeduldig starrt der gemeine Geist in die Zukunft, ob der Vater der Menschen nicht bald einmal ein neues Geschlecht von hervorglänzenden Meistern werde auf-
15 ersten lassen. Ich sage euch aber, es hat die Erde der vortrefflichen Meister nicht zu wenige getragen; ja es sind ihrer einige so beschaffen, daß ein sterbliches Wesen sein ganzes Leben hindurch an einem einzelnen zu schauen und zu begreifen hat; aber wahrlich! viel, viel zu wenige sind derer, welche die
20 Werke dieser (aus edlerem Thone geformten) Wesen, innig zu verstehen, und, (was dasselbe ist,) inniglich zu verehren im Stande sind.

Bildsäule werden betrachtet als Jahnmärkte, wo man neue Waaren im Vorübergehen beurtheilt, lobt und verachtet; und es sollten Tempel seyn, wo
25 man in stiller und schweigender Demuth, und in herzenhebender Einsamkeit, die großen Künstler, als die höchsten unter den Irdischen, bewundern, und mit der langen, unverwandten Betrachtung ihrer Werke, in dem Sonnen-
30 glanze der entzückendsten Gedanken und Empfindungen sich erwärmen möchte.

Ich vergleiche den Genuß der edleren Kunstwerke dem Gebet. Der ist
25 dem Himmel nicht wohlgefällig, welcher zu ihm redet, um nur der täglichen Pflicht entledigt zu werden, Worte ohne Gedanken herzählt, und seine Frömmigkeit prahlend nach den Kugeln seines Rosenkranzes abmißt. Der aber ist
30 ein Liebling des Himmels, welcher mit demüthiger Sehnsucht auf die aus-
erwählten Stunden harrt, da der milde himmlische Strahl freywillig zu ihm herabfährt, die Hülle irdischer Unbedeutendheit, mit welcher gemeinlich der sterbliche Geist überzogen ist, spaltet, und sein edleres Inneres auflöst und
ausinanderlegt; dann knieet er nieder, wendet die offene Brust in stiller Ent-
zückung gegen den Himmelsglanz, und sättiget sie mit dem ätherischen

Licht; dann steht er auf, froher und wehmüthiger, volleren und leichteren
Herzens, und legt seine Hand an ein großes gutes Werk. – Das ist die wahre
Meynung, die ich vom Gebet hege.

5 Eben so nun, meyne ich, müsse man mit den Meisterstücken der Kunst
umgehen, um sie würdiglich zum Heil seiner Seele zu nutzen. Es ist frevelhaft
zu nennen, wenn jemand in einer irdischen Stunde, von dem schallenden
Gelächter seiner Freunde hinweglammelt, um in einer nahen Kirche, aus
Gewohnheit, einige Minuten mit Gott zu reden. Ein ähnlicher Frevel ist es, in
10 einer solchen Stunde die Schwelle des Hauses zu betreten, wo die bewun-
derrwürdigsten Schöpfungen, die von Mensch e nhänden hervorge-
bracht werden konnten, als eine stille Kundschaft von der Würde dieses
Geschlechtes, für die Ewigkeit aufbewahrt werden. Harret, wie beyrn Gebet,
auf die seligen Stunden, da die Gunst des Himmels euer Inneres mit höherer
15 Offenbarung erleuchtet; nur dann wird eure Seele sich mit den Werken der
Künstler zu Einem Ganzen vereinigen. Ihre Zaubergestalten sind stumm und
verschlossen, wenn ihr sie kalt ansieht; euer Herz muß sie zu erst mächtig-
lich anreden, wenn sie sollen zu euch sprechen, und ihre ganze Gewalt an
euch versuchen können.

Kunstwerke passen in ihrer Art so wenig, als der Gedanke an Gott in den
gemeinen Fortfluß des Lebens; sie gehen über das Ordentliche und Gewöhn-
20 liche hinaus, und wir müssen uns mit vollem Herzen zu ihnen erheben, um
sie in unsern, von den Nebeln der Atmosphäre alzuoft getrüben Augen, zu
dem zu machen, was sie, ihrem hohen Wesen nach, sind.

Buchstaben lesen kann ein jeglicher lernen; von gelehrten Chroniken
kann ein jeglicher sich die Historien vergangener Zeiten erzählen lassen, und
25 sie wieder erzählen; auch kann ein jeglicher das Lehrgebäude einer Wissen-
schaft studieren, und Sätze und Wahrheiten fassen; – denn, Buchstaben sind
nur dazu da, daß das Auge ihre Form erkenne; und Lehrsätze und Begeben-
heiten sind nur so lange ein Gegenstand unsrer Beschäftigung, als das Auge
des Geistes daran arbeitet, sie zu fassen und zu erkennen; sobald sie unser
30 eigen sind, ist die Thätigkeit unsers Geistes zu Ende, und wir weiden uns
dann nur, so oft es uns behagt, an einem trägen und unfruchtbaren Überblick
unsrer Schätze. – Nicht also bey den Werken herrlicher Künstler. Sie sind
nicht darum da, daß das Auge sie sehe; sondern darum, daß man mit ent-
gegenkommendem Herzen in sie hineingehe, und in ihnen lebe und atme.
35 Ein köstliches Gemähde ist nicht ein Paragrath eines Lehrbuchs, den ich,
wenn ich mit kurzer Mühe die Bedeutung der Worte herausgenommen habe,
als eine unnütze Hülse liegen lasse: vielmehr währt bey vortrefflichen Kunst-
werken der Genuß immer, ohne Aufhören, fort. Wir glauben immer tiefer in

Das merkwürdige musikalische Leben
des
Tonkünstlers
Joseph Berglinger.
In zwey Hauptstücken.

Erstes Hauptstück.

10 Ich habe mehrmals mein Auge rückwärts gewandt, und die Schätze der
Kunstgeschichte vergangener Jahrhunderte zu meinem Vergnügen ein-
gesammelt; aber jetzt treibt mich mein Gemüth, einmal bey den gegenwär-
15 tigen Zeiten zu verweilen, und mich an der Geschichte eines Künstlers zu
versuchen, den ich seit seiner frühen Jugend kannte, und der mein innigster
Freund war. Ach leider bist du bald von der Erde weggegangen, mein Joseph!
und nicht so leicht werd' ich deinesgleichen wieder finden. Aber ich will mich
20 daran laben, der Geschichte deines Geistes, von Anfang an, so wie du mir oft-
mals in schönen Stunden sehr ausführlich davon erzählt hast, und so wie ich
selbst dich innerlich kennen gelernt habe, in meinen Gedanken nachzuge-
hen, und denen, die Freude daran haben, deine Geschichte erzählen. -

Joseph Berglinger ward in einem kleinen Städtchen im südlichen
Deutschlande geboren. Seine Mutter mußte die Welt verlassen, indem sie
25 ihn darein setzte; sein Vater, schon ein ziemlich bejahrter Mann, war Doktor
der Arzneygelehrsamkeit, und in dürftigen Vermögensumständen. Das
Glück hatte ihm den Rücken gewandt; und es kostete ihn sauren Schweiß,
sich und sechs Kinder, (denn Joseph hatte fünf weibliche Geschwister,) durch
das Leben zu bringen, zumal da ihm nun eine verständige Wirthschafterin
30 mangelte.

Dieser Vater war ursprünglich ein weicher und sehr gutherziger Mann,
der nichts lieber thun mochte, als helfen, rathen und Almosen geben, so viel
er nur vermögend war; der nach einer guten That besser schlief als gewöh-
lich, der lange, mit herzlicher Rührung und Dank gegen Gott, von den guten
Früchten seines Herzens zehren konnte, und seinen Geist am liebsten mit
rührenden Empfindungen nährte. Man muß in der That allemal von tiefer
Wehmuth und herzlicher Liebe ergriffen werden, wenn man die beneidens-
35

würthe Einfachheit dieser Seelen betrachtet, welche in den gewöhnlichen
Äußerungen des guten Herzens einen so unerschöpflichen Abgrund von
Herrlichkeit finden, daß dies völlig ihr Himmel auf Erden ist, wodurch sie mit
der ganzen Welt versöhnt, und immer in zufriednem Wohlbehagen erhalten
werden. Joseph hatte ganz diese Empfindung, wenn er seinen Vater betrach-
5 tele; - aber ihn hatte der Himmel nun einmal so eingerichtet, daß er immer
nach etwas noch Höherem trachtete; es genügte ihm nicht die bloße
Gesundheit der Seele, und daß sie ihre ordentlichen Geschäfte auf
Erden, als arbeiten und Gutes thun, verrichtete; - er wollte, daß sie auch im
üppigem Übermuth dahertanzen, und zum Himmel, als zu ihrem Ur-
10 sprunge, hinaufschwätzen sollte.

Das Gemüth seines Vaters war aber auch noch aus andern Dingen zusam-
mengesetzt. Er war ein ämsiger und gewissenhafter Arzt, der Zeit seines
Lebens an nichts als an der Kenntniß der seltsamen Dinge, die im mensch-
lichen Körper verborgen liegen, und an der weitaufügigen Wissenschaft aller
15 jammervollen menschlichen Gebrechen und Krankheiten, seine Lust gehabt
hatte. Dieses eifrige Studium nun war ihm, wie es öfters zu geschehen pflegt,
ein heimliches, nervenbetäubendes Gift geworden, das alle seine Adern durch-
drang, und viele klingende Saiten des menschlichen Busens bey ihm zer-
nagte. Dazu kam der Mißmuth über das Elend seiner Dürftigkeit, und endlich
20 das Alter. Alles dieses zehrte an der ursprünglichen Güte seines Gemüths;
denn bey nicht starken Seelen geht alles, womit der Mensch zu schaffen hat,
in sein Blut über, und verwandelt sein Inneres, ohne daß er es selber weiß.

Die Kinder des alten Arztes wuchsen bey ihm auf, wie Unkraut in einem
verwilderten Garten. Josephs Schwestern waren theils kränklich, theils von
25 schwachem Geiste, und führten ein kläglich einsames Leben in ihrer dunklen
kleinen Stube.

In diese Familie konnte niemand weniger passen, als Joseph, der
immer in schöner Einbildung und himmlischen Träumen lebte. Seine Seele
glich einem zarten Bäumchen, dessen Samenkorn ein Vogel in das Gemäuer
30 öder Ruinen fallen ließ, wo es zwischen harten Steinen jungfräulich hervor-
schießet. Er war stets einsam und still für sich, und weidete sich nur an seinen
inneren Phantaseyen; drum hielt der Vater auch ihn ein wenig verkehrt und
blödes Geistes. Seinen Vater und seine Geschwister liebte er aufrichtig; aber
sein Inneres schätzte er über alles, und hielt es vor andern heimlich und ver-
borgnen. So hält man ein Schatzkästlein verborgen, zu welchem man den
Schlüssel niemanden in die Hände giebt.

Seine Hauptfreude war von seinen frühesten Jahren an, die Musik
gewesen. Er hörte zuweilen jemanden auf dem Claviere spielen, und spielte
35

1 mußte, erst mit dem gemeinen wissenschaftlichen Maschinen-Verstande ein
2 regelrechtes Ding heraus zu bringen, eh' ich dran denken konnte, mein
3 Gefühl mit den Tönen zu handhaben! - Es war eine mühselige Mechanik. -
4 Doch wenn auch! ich hatte noch jugendliche Spannkraft, und hoffte und
5 hoffte auf die herrliche Zukunft! Und nun? - Die prächtige Zukunft ist eine
6 jämmerliche Gegenwart geworden. -

7 Was ich als Knabe in dem großen Concertsaal für glückliche Stunden
8 genöß! Wenn ich still und unbemerkt im Winkel saß, und all' die Pracht und
9 Herrlichkeit mich bezauberte, und ich so sehnhlich wünschte, daß sich doch
10 einst um meiner Werke willen diese Zuhörer versammeln, ihr Gefühl
11 mir hingeben möchten! - Nun sitz' ich gar oft in eben diesem Saal, und
12 führe auch meine Werke auf; aber es ist mir wahrlich sehr anders zu Muthe. -
13 Daß ich mir einbilden konnte, diese in Gold und Seide stolzierende Zuhörer-
14 schaft käme zusammen, um ein Kunstwerk zu genießen, um ihr Herz zu
15 erwärmen, ihre Empfindung dem Künstler darzubringen! Können doch diese
16 Seelen selbst in dem majestätischen Dom, am heiligsten Fevertage, indem
17 alles Große und Schöne, was Kunst und Religion nur hat, mit Gewalt auf sie
18 eindringt, können sie dann nicht einmal erhitzt werden, und sie sollten's im
19 Concertsaal? - Die Empfindung und der Sinn für Kunst sind aus der Mode
20 gekommen und unanständig geworden; - bey einem Kunstwerk zu empfin-
21 den, wäre grade eben so fremd und lächerlich, als in einer Gesellschaft auf
22 einmal in Versen und Reimen zu reden, wenn man sich sonst im ganzen
23 Leben mit vernünftiger und gemein-verständlicher Prosa behilft. Und für
24 diese Seelen arbeit' ich meinen Geist ab! Für diese erhitze' ich mich, es so zu
25 machen, daß man dabey was soll empfinden können! Das ist die hohe
26 Bestimmung, wozu ich geboren zu seyn glaube!

27 Und wenn mich einmal irgend einer, der eine Art von halber Empfindung
28 hat, loben will, und kritisch rühmt, und mir kritische Fragen vorlegt, - so
29 möcht' ich ihn immer bitten, daß er sich doch nicht so viel Mühe geben
30 möchte, das Empfinden aus den Büchern zu lernen. Der Himmel weiß wie es
31 ist, - wenn ich eben eine Musik, oder sonst irgend ein Kunstwerk, das mich
32 entzückt, genossen habe, und mein ganzes Wesen voll davon ist, da möcht'
33 ich mein Gefühl gern mit einem Striche auf eine Tafel hinmahlen, wenn's
34 eine Farbe nur ausdrücken könnte. - Es ist mir nicht möglich mit künstlichen
35 Worten zu rühmen, ich kann nichts kluges herausbringen. -

36 Freilich ist der Gedanke ein wenig tröstend, daß vielleicht in irgend einem
37 kleinen Winkel von Deutschland, wohin dies oder jenes von meiner Hand,
38 wenn auch lange nach meinem Tode, einmal hinkommt, ein oder der andre
39 Mensch lebt, in den der Himmel eine solche Sympathie zu meiner Seele

gelegt hat, daß er aus meinen Melodien grade das herausfühlt, was ich beyrn
Niederschreiben empfand, und was ich so gern hineinlegen wollte. Eine
schöne Idee, womit man sich eine Zeitlang wohl angenehm täuschen
kann! -

Allein das allerabscheulichste sind noch alle die andern Verhältnisse,
worin der Künstler eingestrickt wird. Von allen dem ekelhaften Neid und
hämischen Wesen, von allen den widrig-kleinlichen Sitzen und Begegnungen,
von aller der Subordination der Kunst unter den Willen des Hofes; - es wider-
steht mir ein Wort davon zu reden, - es ist alles so unwürdig und die
menschliche Seele so erniedrigend, daß ich nicht ein e Sybe davon über die
Zunge bringen kann. Ein dreyfaches Unglück für die Musik, daß bey dieser
Kunst grade so eine Menge Hände nöthig sind, damit das Werk nur existirt!
Ich sammle und erhebe meine ganze Seele, um ein großes Werk zu Stande zu
bringen; - und hundert empfindungslose und leere Köpfe reden mir ein, und
verlangen dieses und jenes.

Ich gedachte in meiner Jugend dem irdischen Jammer zu entfliehen, und
bin nun erst recht in den Schlamm hineingerathen. Es ist wohl leider gewiß;
man kann mit aller Anstrengung unsrer geistigen Fitige der Erde nicht ent-
kommen; sie zieht uns mit Gewalt zurück, und wir fallen wieder unter den
gemeinsten Haften der Menschen. -

Es sind bedauernswürdige Künstler, die ich um mich herum sehe. Auch
die edelsten so kleinlich, daß sie sich für Aufgeblasenheit nicht zu lassen
wissen, wenn ihr Werk einmal ein allgemeines Lieblingsstück geworden ist. -
Lieber Himmel! sind wir denn nicht die eine Hälfte unsers Verdienstes der
Göttlichkeit der Kunst, der ewigen Harmonie der Natur, und die andre Hälfte
dem gütigen Schöpfer, der uns diesen Schatz anzuwenden Fähigkeit gab,
schuldig? Alle tausendfältigen lieblichen Melodien, welche die mannigfach-
sten Regungen in uns hervorbringen, sind sie nicht aus dem einzigen wunder-
vollen Dreyklang entsprossen, den die Natur von Ewigkeit her gegründet hat?
Die wehmuthsvollen, halb süßen und halb schmerzlichen Empfindungen, die
die Musik uns einflößt, wir wissen nicht wie, was sind sie denn anders, als die
geheimnißvolle Wirkung des wechselnden Dur und Moll? Und müssen wir's
nicht dem Schöpfer danken, wenn er uns nun grade das Geschick gegeben
hat, diese Töne, denen von Anfang her eine Sympathie zur menschlichen
Seele verliehen ist, so zusammenzusetzen, daß sie das Herz rühren? - Wahr-
haftig, die Kunst ist es, was man verehren muß, nicht den Künstler; - der
ist nichts mehr als ein schwaches Werkzeug.

Ihr seht, daß mein Eifer und meine Liebe für die Musik nicht schwächer
ist als sonst. Nur eben darum bin ich so unglücklich in diesem - - doch ich

will's lassen, und Euch mit der Beschreibung von all' dem widrigen Wesen
5 um mich herum, nicht verdrießlich machen. Genuß, ich lebe in einer sehr
unreinen Luft. Wie weit idealischer lebte ich damals, da ich in unbefangener
Jugend und stiller Einsamkeit die Kunst noch bloß genoss; als tizt, da ich
10 sie im blendendsten Glanze der Welt, und von lauter seidenen Kleidern,
lauter Sternen und Kreuzen, lauter kultivirten und geschmackvollen Men-
schen umgeben, ausübel! – Was ich möchte? – Ich möchte all' diese Kultur im
Stiche lassen, und mich zu dem simplen Schweizerhirten ins Gebirge hin-
flüchten, und seine Alpenlieder, wonach er überall das Heimweh bekömmt,
mit ihm spielen.“ – – –

15 Aus diesem fragmentarisch-geschriebenen Briefe ist der Zustand, worin
Joseph sich in seiner Lage befand, zum Theil zu ersehen. Er fühlte sich verlas-
sen und einsam unter dem Gesumme so vieler unharmonischen Seelen um
ihn her; – seine Kunst ward tief entwürdigt dadurch, daß sie auf keinen ein-
20 dazu gemacht schien, das menschliche Herz zu rühren. In manchen trüben
Stunden verzweifelte er ganz, und dachte: „Was ist die Kunst so seltsam und
sonderbar! Hat sie denn nur für mich allein so geheimnißvolle Kraft, und ist
für alle andre Menschen nur Belustigung der Sinne und angenehmer Zeitver-
treib? Was ist sie denn wirklich und in der That, wenn sie für alle Menschen
25 Nichts ist, und für mich allein nur Etwas? Ist es nicht die ungütigste Idee,
diese Kunst zu seinem ganzen Zweck und Hauptgeschäfte zu machen, und
sich von ihren großen Wirkungen auf die menschlichen Gemüther tausend
schöne Dinge einzubilden? von dieser Kunst, die im wirklichen irdischen
Leben keine andre Rolle spielt, als Kartenspiel oder jeder andre Zeitvertreib?“
30 Wenn er auf solche Gedanken kann, so dünkte er sich der größte Phantast
gewesen zu seyn, daß er so sehr gestrebt hatte, ein ausübender Künstler für
die Welt zu werden. Er gerieth auf die Idee, ein Künstler müsse nur für sich
allein, zu seiner eignen Herzenserhebung, und für einen oder ein paar Men-
schen, die ihn verstehen, Künstler seyn. Und ich kann diese Idee nicht ganz
unrecht nennen. –

Aber ich will das Übrige von meines Josephs Leben kurz zusammenfas-
sen, denn die Erinnerungen daran werden mir sehr traurig.

35 Mehrere Jahre lebte er als Kapellmeister so fort, und seine Mißmüthig-
keit, und das unbehagliche Bewußtsein, daß er mit allem seinen tiefen Gefühl
und seinem innigen Kunstsinn für die Welt nichts nützte, und weit weniger
wirksam sey, als jeder Handwerksmann, – nahm immer mehr zu. Oft dachte
er mit Wehmuth an den reinen, idealischen Enthusiasmus seiner Knabenzeit
zurück, und daneben an seinen Vater, wie er sich Mühe gegeben hatte, ihn zu

einem Arzte zu erziehen, daß er das Elend der Menschen mindern, Unglück-
liche heilen, und so der Welt nützen sollte. Vielleicht wär's besser gewesen!
dachte er in manchen Stunden.

5 Sein Vater war indeß bey seinem Alter sehr schwach geworden. Joseph
schrieb immer seiner ältesten Schwester, und schickte ihr zum Unterhalt für
den Vater. Ihn selber zu besuchen konnte er nicht übers Herz bringen; er
fühlte, daß es ihm unmöglich war. Er ward trübsinniger; – sein Leben neigte
sich hinunter.

10 Einst hatte er eine neue schöne Musik von seiner Hand im Concertsaal
aufgeführt: es schien das erstemal, daß er auf die Herzen der Zuhörer etwas
gewirkt hatte. Ein allgemeines Erstaunen, ein stiller Beyfall, welcher weit
schöner, als ein lauter Ist, erfreute ihn mit der Idee, daß er vielleicht diesmal
seine Kunst würdig ausgeübt hätte: er faßte wieder Muth zu neuer Arbeit. Als
er hinaus auf die Straße kam, schlich ein sehr armselig gekleidetes Mädchen
15 an ihn heran, und wollte ihn sprechen. Er wußte nicht, was er sagen sollte; er
sah sie an, – Gott! rief er: – es war seine jüngste Schwester im elendesten Auf-
zuge. Sie war von Hause zu Fuß hergelaufen, um ihm die Nachricht zu brin-
gen, daß sein Vater todtkrank niederlege, und ihn vor seinem Ende sehr drin-
gend noch einmal zu sprechen verlange. Da war wieder aller Gesang in sei-
nem Busen zerrissen; in dumpfer Betäubung machte er sich fertig, und reiste
20 eilig nach seiner Vaterstadt.

Die Szenen, die am Todtbeite seines Vaters vorfielen, will ich nicht schil-
dern. Man glaube nicht, daß es zu weiltätigen und wehmüthigen gegensei-
tigen Erörterungen kam; sie verstanden sich ohne viele Worte sehr inniglich;
– wie denn darin überhaupt die Natur unserer recht zu spotten sehnet, daß
25 die Menschen sich erst in solchen kritischen letzten Augenblicken recht ver-
stehen. Dennoch ward Joseph von Allem bis ins Innerste zerrissen. Seine
Geschwister waren im betrübtesten Zustande; zwey davon hatten schlecht
gelebt, und waren entlaufen; die älteste, der er immer Geld schickte, hatte das
meiste verthan, und den Vater darben lassen; diesen sah er endlich vor seinen
30 Augen elendiglich sterben: – ach! es war ensetzlich, wie sein armes Herz
durch und durch verwundet und zerstoßen ward. Er sorgte für seine
Geschwister so gut er konnte, und kehrte zurück, weil ihn Geschäfte abriefen.

Er sollte zu dem bevorstehenden Osterfest eine neue Passionsmusik
35 machen, auf welche seine neidischen Nebenbuhler sehr begierig waren. Helle
Stürhme von Thränen brachten ihm aber hervor, so oft er sich zur Arbeit nie-
dersetzen wollte; er konnte sich vor seinem zerrissenen Herzen nicht erret-
ten. Er lag tief daniedergedrückt und vergraben unter den Schlacken dieser
Erde. Endlich riß er sich mit Gewalt auf, und streckte mit dem heißesten Ver-

langen die Arme zum Himmel empor; er füllte seinen Geist mit der höchsten Poesie, mit lautem, jauchzendem Gesange an, und schrieb in einer wunderbaren Begeisterung, aber immer unter heftigen Gemüthsbewegungen, eine Passionsmusik nieder, die mit ihren durchdringenden, und alle Schmerzen des Leidens in sich fassenden Melodieen, ewig ein Meisterstück bleiben wird. Seine Seele war wie ein Kranker, der in einem wunderbaren Paroxysmus größere Stärke als ein Gesunder zeigt.

10 Aber nachdem er das Oratorium am heiligen Tage im Dom mit der heftigsten Anspannung und Erhitzung aufgeführt hatte, fühlte er sich ganz matt und erschläft. Eine Nervenschwäche befel, gleich einem bösen Thau, alle seine Fibern; – er kränkelte eine Zeitlang hin, und starb nicht lange darauf, in der Blüthe seiner Jahre. – –

Manche Thräne hab' ich ihm geschenkt, und es ist mir seltsam zu Muth, wenn ich sein Leben übersehe. Warum wollte der Himmel, daß sein ganzes 15 Leben hindurch der Kampf zwischen seinem ätherischen Enthusiasmus und dem niedrigen Elend dieser Erde, ihn so unglücklich machen, und endlich sein doppeltes Wesen von Geist und Leib ganz von einanderreißen sollte! Wir begreifen die Wege des Himmels nicht. – Aber laßt uns wiederum die Mannigfaltigkeit der erhabenen Geister bewundern, welche der Himmel zum 20 Dienste der Kunst auf die Welt gesetzt hat.

Ein Raphael brachte in aller Unschuld und Unbefangenheit die allergerichtlichsten Werke hervor, worin wir den ganzen Himmel sehen; – ein Guido Reni, der ein so wildes Spielereben führte, schuf die sanftesten und heiligsten 25 Bilder; – ein Albrecht Dürer, ein schlichter nürnbergischer Bürgermann, verfertigte in eben der Zelle, worin sein böses Weib täglich mit ihm zankte, mit ämsigem mechanischem Fieße, gar seelenvolle Kunstwerke; – und Joseph, in dessen harmonischen Werken so geheimnißvolle Schönheit liegt, war verschieden von diesen allen!

Ach! daß eben seine hohe Phantasie es seyn mußte, die ihn 30 auftrieb? – Soll ich sagen, daß er vielleicht mehr dazu geschaffen war, Kunst zu genießen als auszuüben? – Sind diejenigen vielleicht glücklicher gebildet, in denen die Kunst still und heimlich wie eig verthüllter Genius arbeitet, und sie in ihrem Handeln auf Erden nicht stört? Und muß 35 der Immerbegeisterte seine hohen Phantasieen doch auch vielleicht als einen festen Einschlag kühn und stark in dieses irdische Leben einweben, wenn er ein ächter Künstler seyn will? – Ja, ist diese unbegreifliche Schöpfungskraft nicht etwa überhaupt ganz etwas anderes, und – wie mir jetzt erscheint – etwas noch Wundervolleres, noch Göttlicheres, als die Kraft der Phantasie? –

Der Kunstgeist ist und bleibet dem Menschen ein ewiges Geheimniß, wobei er schwindelt, wenn er die Tiefen desselben ergründen will; – aber auch ewig ein Gegenstand der höchsten Bewunderung: wie denn dies von allem Großen in der Welt zu sagen ist. – –

Ich kann aber nach diesen Erinnerungen an meinen Joseph nichts mehr schreiben. – Ich beschleße mein Buch, – und möchte nur wünschen, daß es einem oder dem andern zur Erweckung guter Gedanken dienlich wäre. –